

Wachstumsbewegung mit Rivalitäten

Die Ausbreitung des Islam in Afrika

Seit einiger Zeit mehren sich Berichte über das Wachstum des Islam in Afrika. Im Zusammenhang mit dem weltweit zu beobachtenden Phänomen des „Erwachen des Islam“ wird auch im Hinblick auf Afrika eine gesteigerte Aktivität des Islam festgestellt. Dies geschieht unter manchmal dramatisch klingenden Schlagzeilen wie „Islam im Angriff auf Afrika“ oder „Überrollt der Islam Afrika?“. Es wird das Bild eines Islam gezeichnet, der mit Hilfe der Ölmilliarden aus Libyen oder Saudi-Arabien dabei ist, Bekehrungen zum Islam unter den afrikanischen Völkern südlich der Sahara zu machen, unterstützt von muslimischen Missionaren, die in Ägypten oder Algerien ausgebildet wurden. Vieles, was in diesem Zusammenhang gesagt und geschrieben wird, beruht auf Übertreibungen, Empfindlichkeiten, Ängsten und Unterstellungen von christlichen Gruppen, die Afrika für die christliche Mission reserviert sehen möchten und eine islamische Missionierung nur als Handeln aus niederen Motiven sehen können. Andererseits sind sich auch christliche Kreise in Afrika, die durchaus für einen Dialog mit den Muslimen eintreten, bewußt, daß in Afrika der Islam und das Christentum an manchen Stellen als Rivalen aufeinandertreffen. Diese Konkurrenzsituation geschieht weniger in dem Versuch, Konvertiten unter den Gläubigen der jeweils anderen Religion zu gewinnen, als vielmehr in dem Bemühen, möglichst viele Bekehrungen aus dem ständig kleiner werdenden Reservoir der Anhänger der traditionellen Religionen – den „Inseln der Animisten“, wie sie fälschlich genannt werden – zu machen. Die Torschlußpanik, die diese Anstrengungen begleitet, trägt sicher zu einer Verschärfung und Verhärtung des gegenseitigen Verhältnisses bei.

Islam – eine afrikanische Religion?

Es besteht kein Zweifel: der Islam ist in den letzten Jahren auf spektakuläre Weise in den Ländern südlich der Sahara gewachsen. Im Zeitraum 1900 bis 1950 hat der Islam stärker als in den voraufgegangenen 1000 Jahren zugenommen. Dieses Wachstum wird gewöhnlich mit der Tatsache begründet, daß der Islam eine *afrikanische Religion* sei und der Mentalität der Afrikaner in besonderer Weise entgegenkomme. Während das Christentum immer noch mit der Hypothek belastet ist, die Religion der Kolonialmächte gewesen zu sein, d. h., fremd, ausländisch und unafrikanisch zu sein, gilt für den Islam, daß er in Afrika eine große Anpassungsfähigkeit zeigte und der afrikanischen Eigenart entgegenkommt.

Der Islam erscheint als eine Religion, die in Afrika heimisch ist, von Afrikanern verbreitet wird und in ihrem Glaubensbekenntnis einfach und leicht verständlich ist. Beim Vordringen südlich der Sahara hat der Islam es verstanden, Bräuche und Verhaltensweisen zu respektieren und die *afrikanische Großfamilie* (einschließlich der Polygamie) nicht in Frage zu stellen. Der Islam erscheint den Afrikanern als eine Religion, die die Gesamtheit des Lebens zwar in allen Bereichen erfaßt, sie jedoch nicht gewaltsam umzuformen versucht, sondern Rücksicht nimmt auf das afrikanische Bedürfnis nach Achtung vor den Ahnen (Beerdigungsfeierlichkeiten) und sinnfrohen Festen (wie Hochzeiten u. a.). Man hat von einem *synkretistischen Islam* in Afrika gesprochen, der sich bemüht, der Mentalität der Afrikaner möglichst weit entgegenzukommen, Amulette, Heilungsriten und andere magische Praktiken zunächst bestehen zu lassen, um erst allmählich mit dem Ziel, eine durch und durch islamische Gesellschaft zu errichten (Einführung der Sharia), herauszurücken. Dieses Bild des Islam, der in so hervorragender Weise Afrika und der afrikanischen Mentalität angepaßt ist, wird von den Muslimen oft stolz vertreten. Ähnliche Gedanken werden mit einem gewissen Defätismus oder Resignation manchmal auch von afrikanischen Christen wiederholt.

Stimmt es aber wirklich, daß das Christentum im Vergleich mit dem Islam in Afrika so ohne weiteres das Prädikat „afrikanische Religion“ oder „den Afrikanern angepaßt“ an den Islam abtreten muß? L. Sanneh macht auf eine interessante Erscheinung aufmerksam, die die These von der besonderen Angepaßtheit des Islam an Afrika einigermassen erschüttert. Überall dort, wo der Islam eine Erneuerung bzw. eine Reform versucht, geschieht dies in der Form einer Rückkehr zu einer strikten Beobachtung des Koran, der Hadith und wenn möglich der Sharia-Gesetzgebung, die sich auf das arabische Erbe des Islam zurückbesinnt. Die anfänglichen Konzessionen an afrikanische Mentalität und Bräuche werden in diesem Prozeß Schritt um Schritt zurückgenommen. Dies gilt sicher im strengsten Maße für die fundamentalistische Einstellung, die über den Wahhabismus Saudi-Arabiens verbreitet wird. So mancher Pilger aus Nigeria oder Westafrika hat auf der Hadsch nach Mekka mit Betroffenheit festgestellt, daß seine afrikanische Form von Muslim-Sein von den orthodoxen Kreisen in Saudi-Arabien nur als Abweichung von der Orthodoxie verstanden wird.

Die Reformbewegungen in Nigeria, im Senegal und anderen afrikanischen Ländern nehmen oft die Form eines ‚jihad‘ – eines heiligen Krieges – gegen afrikanische Ein-

sprengsel im Islam an und äußern sich als verstärkte Arabisierung des Islam in Schwarzafrika. Im Christentum dagegen zeigt sich das umgekehrte Bild. In den letzten Jahren ist unter dem Stichwort der Reform eine immer *stärkere Afrikanisierung* versucht worden. Das Stichwort heißt hier „Inkulturation“ der christlichen Botschaft auf den Gebieten der Liturgie, der Lehre und der Verhaltensweisen. Die Bibel wird immer mehr in neue afrikanische Sprachen und Dialekte übersetzt. Vielfältig sind die Anstrengungen, afrikanische Bräuche und Sitten besser zu verstehen, zu bewahren und soweit wie möglich in die christliche Verkündigung, Leben und Feiern einzubeziehen. Manches geschieht sicher in der Aufarbeitung einer verfehlten Verkündigung, die zu stark westlich gewesen ist; manches geschieht auch in der Auseinandersetzung mit unabhängigen afrikanischen Kirchen, die auf dem Gebiet der Afrikanisierung des Christentums sehr weit – oft zu weit – gehen. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß die Anstrengungen auf seiten des Christentums, das Christentum zu „afrikanisieren“, eine der muslimischen Entwicklung gegenläufige Entwicklung darstellt.

Islam und Christentum: ein Zahlenvergleich

Eingangs war vom spektakulären Wachstum des Islam in Schwarzafrika die Rede gewesen. Wie sieht es in einem Vergleich mit dem Christentum für den Islam aus? Für die Länder Nordafrikas nördlich der Sahara gilt, daß sie – mit Ausnahme von Ägypten, wo die Kopten eine mit 15% der Bevölkerung starke Minderheit darstellen – zu 100% muslimisch sind. Die Bevölkerung Schwarzafrikas beträgt gegenwärtig 271 Millionen, von denen 77 Millionen (28%) Muslime sind. Bei einer Gesamtbevölkerung von 400 Millionen für ganz Afrika (1975) wurde die Zahl der Muslime mit 144 Millionen angegeben, was einem Anteil von 36% entspricht. Die Vergleichszahlen für das Christentum lauteten: 129 Millionen Christen in Afrika (46 Millionen Katholiken, 45 Millionen Protestanten, 25 Millionen Orthodoxe und 13 Millionen Katechumenen), d. h. 32%. Der Islam hatte also eine zahlenmäßig geringfügige Mehrheit zum damaligen Zeitpunkt. Wie sieht es aber mit dem Wachstum der beiden Religionsgemeinschaften aus?

Entgegen den dramatischen Aussagen vom Islam, der dabei sei, ganz Afrika zu überrollen, wird von den meisten Experten festgestellt, daß das Christentum in Afrika stärker wächst als der Islam. Während das Wachstum des Islam zahlenmäßig im wesentlichen der natürlichen Wachstumsrate entspreche, nehme das Christentum viel stärker zu. *D. Barrett*, Sekretär des Ökumenischen Büros von Nairobi, erklärt: „Das Ergebnis einer gründlichen Untersuchung zeigt, daß das Wachstum des Islam sich in den Grenzen des natürlichen Wachstums der Bevölkerung hält, d. h., daß es bei ca. 2,7% pro Jahr liegt.“ Für das Christentum nennt er für 1970 die Zahl von 143 Millionen, die bis zum Jahr 1980 auf 203 Millionen ange-

wachsen sei, was einem Wachstum von 42% für diesen Zeitraum entspräche. In einer Hochrechnung dieser Wachstumsrate auf das Jahr 2000 kommt Barrett auf die Zahl von 350 Millionen Christen in Afrika. Damit würde Afrika der christlichste Kontinent werden. Bei einer Wachstumsrate von 5,2 Millionen jährlich entfallen auf natürliches Wachstum 3,7 Millionen, während 1,5 Millionen Übertritte sind. Diese Aussagen werden von einem Kenner des afrikanischen Islam wie *J. Spencer Trimingham* bestätigt: „Die absoluten Zahlen des Islam in Afrika wachsen schnell, aber nicht viel mehr als die allgemeine Bevölkerung auch.“ So nahm der Islam z. B. in Obervolta in den letzten 10 Jahren jährlich um 5% zu, d. h., er verdoppelt sich nach 15 Jahren. Im gleichen Zeitraum wuchs das Christentum jährlich um 10%, d. h., die Christen verdoppeln sich alle 7 Jahre. Das Wachstum der Christen in Afrika ist gegenwärtig doppelt so hoch wie das Bevölkerungswachstum. Dies gilt natürlich nicht für alle Gebiete Afrikas in gleicher Weise. In manchen Gebieten wie Mali, Niger, Senegal wächst der Islam schneller. Aber selbst eine so unverfängliche Quelle wie die Weltmuslimliga erklärte 1979: „Wenn die Entwicklung so weitergeht, wird das Christentum bis zum Jahre 2000 in Afrika den Islam überholt haben.“

So schwierig Statistiken in Afrika auf ihre Genauigkeit zu überprüfen sind, so viel wird aus dem Zahlenmaterial verschiedener Quellen deutlich, daß die Panikmache von einem Islam, der dabei ist, ganz Afrika zu überrollen, beim Vergleich mit dem Wachstum des Christentums viel an Dramatik und Brisanz verliert. Diese allgemeine Feststellung bedarf jedoch der Überprüfung an den Gegebenheiten in einzelnen Ländern Afrikas.

Im Auftrag der Propaganda Fide und mit Unterstützung von „Kirche in Not“ hat *P. V. Mertens SJ*, Assistent des Jesuitengenerals, Anfang 1980 eine Untersuchung über den Islam in den subsaharischen Ländern in Afrika durchgeführt. In drei Monaten besuchte er Senegal, Mali, Obervolta, die Elfenbeinküste, Ghana, Nigeria, Kamerun, Zaire, Uganda, Kenia, Tansania, Somalia, Sudan und Ägypten. Ziel der Reise war, Informationen über den Islam zu erhalten, sich mit der Situation der Kirche in den Ländern vertraut zu machen, den Stand der islamisch-christlichen Beziehungen zu evaluieren und Vorschläge für die pastorale Arbeit zu machen. Der auf diese Weise entstandene Bericht enthält viele wertvolle Informationen. Die ganze Untersuchung litt jedoch darunter, daß sie im wesentlichen das Werk eines Mannes war, der in relativ kurzer Zeit eine sehr umfangreiche Reiseroute mit intensiven Untersuchungen zu verbinden suchte. Von seiten der Gremien für islamisch-christliche Zusammenarbeit bei der westafrikanischen Bischofskonferenz (CERAO) wurde unter dieser Rücksicht Kritik an diesem Unternehmen geübt. Eine bessere Abstimmung mit den lokalen Gremien, Erweiterung des Kreises der Mitarbeiter und mehr Zurückhaltung bei den pastoralen Vorschlägen hätten wohl weit eher Zustimmung gefunden.

Einzelbeispiele: Nigeria, Senegal, Tansania

Mit 80 Millionen Einwohnern ist *Nigeria* der volkreichste Staat in Afrika. Dank seines Ölreichtums ist es gelungen, die Schäden des Bürgerkriegs (Biafra-Krieg) relativ gut zu überwinden. Mit einem Anteil von 45% der Bevölkerung stellen die Muslime die größte Religionsgemeinschaft des Landes dar. Mit 40% sind die christlichen Gemeinschaften nicht viel schwächer. Die Religionszugehörigkeit verläuft – wie in anderen Ländern Afrikas auch – entlang den Grenzen von Stammeszugehörigkeiten. In den Ostgebieten Nigerias (Sokoto, Borno und Kano) sind die Muslime in erdrückender Mehrheit. Hier gab es nach dem Bürgerkrieg starke Bestrebungen, bei der Neufassung der Staatsverfassung für die Muslime eigene Berufungsgerichte auf der Grundlage der islamischen Sharia-Gesetzgebung durchzusetzen. Nach langwierigen Auseinandersetzungen gab die islamische Partei schließlich in dieser Frage nach. Viele Christen sind der Ansicht, daß diese Frage damit nur aufgeschoben sei, das Problem zu gegebener Zeit wieder akut werden könnte. Ein anderer Streitpunkt zwischen Muslimen und Christen stellt das *Erziehungswesen* dar. In West-Nigeria, wo die Christen die Mehrheit stellen, besuchen viele Muslime christliche Schulen. Es gab dort eine Reihe von Bekehrungen. Vor allem im Oyo-Staat galt der Islam als die Religion der Leute aus dem Busch. Mit dem Erwachen des Islam geht ein verstärktes Selbstbewußtsein und gewachsener Stolz der Muslime Hand in Hand. Eine Anzahl dieser neubekehrten Christen islamischer Herkunft sind inzwischen wieder zum Islam zurückgekehrt. Ähnliche Schulprobleme gibt es für die christliche Minderheit in den Oststaaten, wo christliche Kinder in den muslimischen Schulen, die sie mangels anderer Möglichkeiten besuchen müssen, vom Islam „abgeworben“ werden. In diesen Gebieten ist es für christliche Kirchen schwierig, Grund und Boden für kirchliche Institutionen zu erwerben.

Das islamisch-christliche Verhältnis ist in Nigeria so in verschiedener Weise belastet. Auf christlicher Seite haben fundamentalistische und pfingstlerische Gruppen durch provokative Missionskampagnen ihren Teil dazu beigetragen, für Spannungen zwischen den Religionsgemeinschaften zu sorgen. Der islamisch-christliche Dialog ist auf diese Weise in Nigeria stark belastet worden. Es finden sich aber einige Initiativen – Gespräche und Begegnungen auf Universitätsebene, Begegnungen im Bereich der Gemeinden und andere Dialogversuche, die sich um Verständigung und Gespräch mühen.

Der *Senegal* gehört mit 4 Millionen Einwohnern zu den kleineren Ländern Afrikas. Mit 86% der Bevölkerung stellen die Muslime die weitaus stärkste Religionsgemeinschaft, während die Christen (in der großen Mehrzahl Katholiken) mit 5% eine bescheidene Minderheit sind. Der Islam drang verstärkt im 19. Jahrhundert in das Land ein. Eine große Rolle spielte und spielt die islami-

sche Bruderschaft der *Mouridisten*. Schon die französische Kolonialregierung bemühte sich um gute Beziehungen zu dieser Gruppe, die auch während der Präsidentschaft des (katholischen) Staatspräsidenten Senghor ihren Einfluß behielt. Ende vergangenen Jahres trat Senghor von seinem Amt zurück. Sein Nachfolger wurde ein Muslim. Das islamisch-christliche Verhältnis ist traditionell gut zu nennen. Schon im 19. Jahrhundert gab es gute Kontakte zwischen den Religionen, die zu einem relativ guten Zusammenleben von Christen und Muslimen geführt haben. Es gab zwar immer wieder Antagonismen und Spannungen. In seiner apodiktischen Art hat *Marcel Lefebvre* als Erzbischof von Dakar Ende der sechziger Jahre mit Aussagen über den Islam als Religion der Polygamie, die in ihrer Methode viele Parallelen mit dem Kommunismus habe, für böses Blut gesorgt.

Unter den Völkern Ostafrikas hat *Tansania* den größten Anteil an Muslimen. Mit 30% Anteil für die muslimische Bevölkerung, 35% für die Christen und 35% für Angehörige der traditionellen Religionen (mit einem kleinen Anteil an Hindus) verteilt sich der Anteil der drei großen Religionsblöcke Afrikas ziemlich gleichmäßig auf die 16 Millionen Einwohner. Neben den Nachkommen der arabischen Händler setzt sich die muslimische Bevölkerung aus *indischen Muslimen* zusammen, die 1885 bis 1930 als Arbeiter für den Eisenbahnbau und andere Projekte ins Land kamen. In ihrer Mehrzahl gehören sie der *Shia* an, genauer einigen Sekten wie den Ismailiten (Anhänger des Aga Khan), der Ithnasheria und den Bohora. Ihr Anteil ist stark auf Sansibar und in den Städten wie Tabora u. a. Innerhalb der Regierungspartei, der TANU, ist der Einfluß des Islam relativ groß. Präsident Nyerere hat in seinem Bemühen, Politik und Religion getrennt zu halten, bisher Erfolg gehabt. Zwischen Muslimen und Christen in Tansania herrscht ein Zustand gegenseitiger Anerkennung und der friedlichen Koexistenz. Auf der anderen Seite gibt es keine besonderen Anstrengungen der Christen, sich um einen Dialog mit den Muslimen zu bemühen. Innerhalb der katholischen Bischofskonferenz des Landes gibt es keine Kommission für das Gespräch mit dem Islam, die koordinierend oder anregend tätig werden könnte.

Das Gesamtbild: wenig einheitlich

Ein gemeinsames Phänomen, das den Islam weltweit und auch in Afrika bestimmt, ist die *neue Vitalität*, die sich je nach den örtlichen Gegebenheiten verschieden, in allen Ländern zeigt. Es handelt sich um eine komplexe Erscheinung, die sich aus verschiedenen Elementen speist. Die Entkolonialisierung und die Gewinnung der nationalen Unabhängigkeit in Afrika brachten eine Stärkung des Islam als einer Religion, die nicht den Makel einer weißen, importierten Religion trug. Zentrum der Erneuerungsbewegung war lange Zeit die *Al-Azhar-Universität* in Kairo, wo viele Studenten aus afrikanischen Ländern ausgebildet wurden. Manche Berichte über eine geplante

und gezielte Ausbildung von Tausenden muslimischer Missionare für Schwarzafrika beruhen jedoch eher auf tendenziöser Panikmache denn auf Wahrheit. In Kairo, in Algier und seit einiger Zeit verstärkt in Mekka werden zwar Afrikaner in islamischen Studien ausgebildet zur Betreuung von islamischen Gemeinden und für die Mission (Da'wah). Verglichen mit der Ausbildung, Organisation und den Mitteln der christlichen Mission in Afrika handelt es sich immer noch um eher bescheidene Versuche, der christlichen Missionstätigkeit von Seiten des Islam ein in etwa entsprechendes Gegengewicht zu bieten.

Es ist für den Islam typisch, daß es nur einige wenige internationale Organisationen gibt. In Mekka befindet sich der „Hohe Rat der Gesellschaften für die Verbreitung des Islam“, der sich als Dachverband der nationalen Gesellschaften versteht und in einzelnen Ländern Nord- und Schwarzafrikas (nicht in allen) vertreten ist. Die Zahl der Mitarbeiter dieser Organisationen wird weltweit mit 3000 angegeben. Die „Weltmuslimliga“ hat ihren Sitz für Afrika in Dakar. Versuche, die internationale Zusammenarbeit der Muslime auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe zu koordinieren, sind verglichen mit christlichen Hilfsorganisationen ebenfalls eher bescheiden geblieben. Die „Internationale muslimische Hilfsorganisation“ (Muslim International Relief Organization) ist über den Verdacht der Veruntreuung von Spendengeldern zusammengebrochen.

In Afrika spielt die Rivalität zwischen Saudi-Arabien und Libyen eine große Rolle. Der Einfluß des exzentrischen Oberst Gaddafi mit seiner Mischung von Politik und Islam, verbunden mit nicht unerheblichen Finanzmitteln, ist in vielen afrikanischen Staaten zu spüren. Die politische Expansionslust, die sich mit dem Einsatz für die Ausbreitung des Islam verbindet, macht seine Anstrengungen für viele afrikanische Staatsmänner doch eher skeptisch. Die sehr direkten und manchmal erpresserischen Bemühungen Gaddafis, ihn besuchende afrikanische Staatsmänner zum Islam zu bekehren, haben bisher eher abstoßend gewirkt. Inwieweit die großzügige finanzielle Unterstützung für Moscheebauten und islamische Zentren in Ländern wie Burundi, Ruanda, Zaire u. a. zu einer Belebung des Islams beitragen, bleibt abzuwarten. Auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe versucht Libyen manche Projekte mit bestimmten Auflagen für eine Verbreitung des Islam zu verknüpfen, ein Vorgehen, das ebenfalls eher auf Ablehnung denn auf Zustimmung der betroffenen Länder stößt. Großen Einfluß übt auch Saudi-Arabien aus. Der Einfluß des *fundamentalistischen Gedankenguts des Wahhabismus* breitet sich über die Hadsch, die im steigenden Maß Schwarzafrikaner in einen direkten Kontakt mit dem arabischen Islam bringt, wie er in Saudi-Arabien gelebt wird, in Afrika aus. Das Bemühen Saudi-Arabiens, der arabischen Orthodoxie zum Durchbruch in Afrika zu verhelfen, wird ebenfalls mit finanziellen Mitteln unterstützt, die für den Bau von Moscheen, islamischen Einrichtungen für Erziehung und Sozialarbeit, als Stipendien für Studenten zum Studium

in arabischen Ländern, als Unterstützung für Arbeit auf dem Gebiet der Massenmedien gegeben werden.

Die auf diese Weise ausgelöste *Reformbewegung* wendet sich gegen viele Formen des Islam in Schwarzafrika, die als Abweichung von der Orthodoxie und zu weit gehende Konzession an afrikanisches Gedankengut bekämpft werden.

In den Staaten Westafrikas kommt es dabei zu Auseinandersetzungen mit den *islamischen Bruderschaften* (Tariqa = Weg, Pfad), die in diesen Ländern sehr stark verbreitet sind. Diese Bruderschaften sind unterschiedlichen Alters und Zielsetzung. In Nigeria spielt die *Qadiriyya*, eine aus dem Sufismus kommende, im 12. Jahrhundert in Bagdad entstandene Gruppe, eine beherrschende Rolle. Aus Marokko (Anfang des 19. Jahrh.) stammt die *Tidjaniyya*, eine mahdistische Bewegung, die in Niger und Nigeria vor allem unter den Fulbe sehr verbreitet ist. Jüngeren Datums sind der *Mowridismus*, von Amadou Bamba (Ende des 19. Jahrhunderts) im Senegal gegründet, und der *Hamallismus*, durch Hama Allah (Anfang des 20. Jahrhunderts) im Sahel verbreitet. Gemeinsam ist den Bruderschaften, daß in ihnen die Person des religiösen Führers, des Marabut oder Scheichs, eine beherrschende Rolle spielt. Die geforderte absolute Unterwerfung unter die Autorität des geistigen Führers widerspricht nach der Überzeugung der Orthodoxen, wie der „Gesellschaft für die Entfernung von Häresie“ in Nigeria, den Lehren des Koran und der Hadith, die solche Zwischeninstanzen zwischen Gott und den Gläubigen nicht vorsehen. In Nigeria gab es auch starke Auseinandersetzungen mit der *Ahmadija-Bewegung*. Den Anhängern der Ahmadija wird die Zugehörigkeit zum Islam abgesprochen, da sie grundlegende Lehren des Islam verfälscht, den Koran falsch übersetzt hätten. Seit längerer Zeit werden den Ahmadija-Anhängern Visa für die Hadsch nach Mekka verweigert.

Das Bild des Islam in Afrika ist vielseitig und wenig einheitlich. Es wäre falsch, es nur darzustellen unter dem Gesichtspunkt der Erneuerung und des Erwachens. Die gegenwärtig dominierende Richtung einer Rückkehr zur (arabischen) Orthodoxie ist keineswegs unbestritten. Es gibt den lautlosen Protest jener Afrikaner, die in dieser Form des Islam keine Antwort auf die Fragen einer modernen Zeit, die im Umbruch der Industrialisierung steht, sehen können und die sich enttäuscht vom Islam abwenden. Der Verlust vieler Intellektueller und Angehöriger der neuen Führungsschichten in Politik und Wirtschaft wird von manchen muslimischen Würdenträgern beklagt. Ein führender Imam in Nigeria stellt in Lagos ernüchtert fest: „In den modernen Büro- und Verwaltungshäusern werden die Gebetszeiten von den dort arbeitenden Managern und hohen Funktionären nicht mehr beachtet. Nur die einfachen Arbeiter und Bauern halten sich noch daran.“ Auch die Beachtung des Ramadan ist innerhalb der modernen Industriegesellschaft, die sich auch in Afrika ständig ausbreitet, nur schwer einzuhalten.

Annäherungs- und Dialogversuche

Wenn auch das Zusammenleben von Christen und Muslimen in Afrika nicht ohne Spannungen ist, so gibt es auf seiten der christlichen Kirchen verschiedene Versuche, einen Dialog, so schwierig er sich auch in Einzelfällen gestalten mag, aufzunehmen und aufrechtzuerhalten. Für die katholische Kirche sind nach dem II. Vatikanischen Konzil mit den Aussagen der Erklärung über die nichtchristlichen Religionen und über die Religionsfreiheit die theologischen Voraussetzungen geschaffen. Die westafrikanische Bischofskonferenz (CERAO) hat eine eigene Kommission für die Beziehungen mit den Muslimen geschaffen, die unter ihrem Präsidenten, Bischof *François Dione* (Senegal), und dem Generalsekretär, *P. Josef Stamer* (PA), eine geschickte und vielfältige Tätigkeit ausübt. Ziel der Kommission ist: „Die christlichen Gemeinden fähig zu machen, die islamischen Gemeinden ohne Vorurteile zu sehen und mit ihnen in einen Dialog einzutreten, der über das einfache friedliche Miteinander hinausführt und ein gegenseitiges Geben und Nehmen möglich macht.“ Das Schwergewicht der Arbeit liegt auf dem Gebiet der Ausbildung von kirchlichen Mitarbeitern für die Arbeit mit den Muslimen für die Pfarr- und Diözesanebene. So wurde im Sommer 1980 eine vierwöchige Schulung in Koumi (Obervolta) zu allgemeinen Fragen des Islam mit besonderer Berücksichtigung der Situation in Westafrika gehalten, aus der 40 qualifizierte Multiplikatoren für die Dialogarbeit hervorgingen. Die Bischöfe Westafrikas treffen sich in regelmäßigen Abständen, um die Gegebenheiten des Miteinanders von Christen und Muslimen zu erörtern. Dabei übersehen die Bischöfe die Schwierigkeiten dieses Dialogs durchaus nicht. Bischof *Dione* stellte in Dakar 1980 fest: „Ein Dialog ist nicht leicht mit jemandem zu führen, der nicht zum Dialog bereit ist und der die Notwendigkeit zum Gespräch nicht einsieht ... Der Dialog mit den Muslimen ist schwierig; denn, wenn wir mit ihnen einen Dialog zu führen beginnen, wollen sie uns bekehren. Aber dennoch muß der Dialog fortgesetzt werden.“

Wenn manchmal beklagt wird, daß auf seiten der Christen es an kompetenten Kennern des Islam mangelt, dann gilt dies noch viel mehr für den Islam, der einmal keine der christlichen Theologenausbildung vergleichbare Ausbildung für Imame und andere Funktionäre kennt und der nur wenige wirkliche Kenner des Christentums hat, die für einen Dialog in Frage kämen. So leiden manche Versuche, eine engere Beziehung aufzubauen, an diesem Ungleichgewicht. Eine ähnliche Diskrepanz gilt auch für das *Verständnis des Dialogs* selber. Aus dem Verständnis des Islam als der Erfüllung der Schriftreligionen von Judentum und Christentum verstehen manche Muslime als Ziel eines Dialogs die Bekehrung der Christen zum Islam – ein Mißverständnis, das sich bei manchen Christen, die etwas unreflektiert vom Dialog als einer anderen Form der Mission sprechen, ebenfalls findet.

Dort, wo Christen und Muslime schon lange nebeneinander leben, wird die Notwendigkeit, jetzt auf einmal über Glaubensdinge miteinander zu sprechen, nicht leicht verstanden. Man fürchtet, daß ein solches Gespräch eher zur Belastung des Zusammenlebens werden könne. Dort, wo die Muslime starke Anstrengungen unternehmen, Christen zum Islam zu bekehren, stößt die Aufforderung zum Dialog auch auf seiten der Christen auf Widerstand. Auf eine Aufforderung eines europäischen Besuchers in einem westafrikanischen Land, den Dialog mit dem Islam zu intensivieren, sagte ein einheimischer Priester: „Unsere Christen sind dabei zu ertrinken, und ihr kommt und sagt uns: schaut, wie blau der Himmel ist!“

Begegnungen von Christen und Muslimen kommen am leichtesten auf der Ortsebene zustande, wo sich Anforderungen aus dem Alltagsleben ergeben. Während der Dürre im Sahel gab es eine Reihe von gemeinsamen Projekten. Bei Festen und Feiern ergeben sich ebenfalls viele Gemeinsamkeiten und soziale Kontakte. Der Austausch von Grußbotschaften zu den großen religiösen Festen beginnt zwischen Christen und Muslimen zu einer festen Einrichtung zu werden. Bischof *Sarr* (Senegal) besucht z. B. jeweils am Ende des Ramadan mit der Grußbotschaft des Sekretariats für die Nichtchristen den Imam am Ort. Eine Geste, die der Imam mit Rücksicht auf seine Empfänger – leider, wie er mitteilt – noch nicht erwidern kann. Manche Belastungen für den christlich-islamischen Dialog ergeben sich aus einem *verschiedenen Verständnis der Religionsfreiheit*. Während die Muslime es als selbstverständlich ansehen, daß sie in den europäischen Ländern für ihre Glaubensbrüder Moscheen errichten können, lehnen sie ebenso selbstverständlich die Errichtung von christlichen Kirchen in den nordafrikanischen Ländern ab.

Der Dialog mit den Muslimen wird von den *protestantischen Kirchen* ebenfalls seit Jahren geführt. Die Dialogabteilung des Weltrats der Kirchen veranstaltete Ende 1979 eine wichtige Konferenz in Mombasa (Kenia) zum Thema „Christliche Gegenwart und Zeugnis in der Beziehung zu muslimischen Nachbarn“. Dort wurde die Erneuerung des Islam grundsätzlich begrüßt und eine Erklärung verabschiedet, die vom Prinzip der „Mitbürgerschaft“ (co-citizenship) ausgeht.

Christentum und Islam befinden sich in Afrika gegenwärtig in einer Wachstumsbewegung, die gewisse Rivalitäten unausweichlich macht. Bei aller Nüchternheit und Wachheit in der Beurteilung der Entwicklung des Islam in Afrika dürfte auf christlicher Seite die Überzeugung sich durchsetzen: Es kann auf die Dauer nicht genügen, wenn die christlichen und islamischen Gemeinden nur nebeneinander herleben. Im Interesse einer friedlichen Haltung der gegenseitigen Toleranz ist mehr Begegnung zwischen den beiden Religionen notwendig. Bei seinen Ansprachen für die Muslime anlässlich seines Besuches in Afrika 1980 hat Papst Johannes Paul II. die Bereitschaft der katholischen Kirche zu diesem Dialog bei seinen Ansprachen immer wieder betont.

Georg Evers